

Wachstum, Wachstum – Zerstörung und Mangel Hintergründiges zum Verhältnis von Natur und Kapital

1. Reichtum an Waren und Reichtum an Geld

Der ökonomische Reichtum wächst; zur Bestimmung dieses Wachstums gibt es Kennziffern und Kriterien. Die Produktivkraftentwicklung in Verbindung mit gestiegenem Arbeitsvolumen führte insbesondere seit der industriellen Revolution zu einem Warenreichtum, der die „ungeheure Warenansammlung“ in kapitalistischen Gesellschaften, die Karl Marx Mitte des 19. Jahrhunderts einführend im „Kapital“ nannte, inzwischen um ein Vielfaches übertrifft. Waren sind selbst stofflicher Natur; aber auch dann, wenn das nicht der Fall ist, werden sie mit Hilfe einer Reihe von Stoffen – z. Bsp. durch Arbeitsmittel – produziert und sind zu ihrer marktmäßigen Realisierung – z. Bsp. durch Transporte – an eine Vielzahl von unterschiedlichen Stoffen und Stoffumwandlungen gebunden, so dass mit dem Anwachsen der Warenproduktion und Warenkonsumtion auch die hierfür erforderlichen Stoff- und Energieverbräuche in Art und Umfang exponentiell gewachsen sind.

Der Weltenergieverbrauch stieg während des 19. Jahrhunderts um das Dreifache und im 20. Jahrhundert nochmals um das Dreizehnfache, womit sich der Weltenergieverbrauch ebenso wie das Weltbruttoinlandsprodukt in weniger als 200 Jahren etwa um den Faktor 40 erhöht hat.¹ Die Industrieproduktion hat sich seit 1900 verfünzigfach,² wobei vier Fünftel dieser Steigerung von 1950 bis 1990 erreicht wurden.³

Der Konsum fossiler Energieträger steigerte sich dementsprechend. „Der globale Verbrauch fossiler Energieträger ist seit Beginn des 19. Jahrhunderts etwa um den Faktor tausend gewachsen, was rechnerisch eine jährliche Wachstumsrate von 3,5 % ergibt.“ (Siefert 2003: 40) Damit verdoppelte sich der fossile Energieverbrauch über 200 Jahre gesehen etwa alle 20 Jahre.⁴

Zur Warenproduktion bedarf es also entsprechender Stofftransformation.

2. Verkehrungen. Von Formen und Quantitäten

Waren sind in schier unvorstellbaren Mengen vorhanden. Wie jedoch kommt man an diese Glück versprechenden Waren heran? Dazu braucht es Geld ...

¹ Vgl. hierzu ausführlich: McNeill (2005).

² Relativ zu diesen Vervielfachungen von Stoffverbräuchen und des Warenwachstums stieg die Energie- und Materialeffizienz kaum. So verringerte sich beispielsweise der Energieverbrauch je produzierter Einheit von 1970 bis 1991 um ca. 33 % (OECD 1999), also ca. um den Faktor 1,33. Ähnliche Größenordnungen gelten für die Entwicklungen der Materialeffizienz.

³ Näheres hierzu ist u. a. bei Hauff (1987) und bei Loske (1990) zu finden.

⁴ Vgl. hierzu ausführlich: Meadows (2009).

Das Gegenübertreten von Ware und Geld ist weder selbstverständlich noch voraussetzungslos. Waren können gegen Geld getauscht werden, weil sie gleiche Arbeitsmengen repräsentieren. Diese von konkreten Arbeiten abstrahierte, in Zeit gemessene Arbeitsmenge bzw. „geronnene“ Arbeitszeit wird ihr Wert.

Wertmäßig erfasst werden Warenmengen im Bruttoinlandsprodukt (BIP), das das geldmäßige Äquivalent für stofflich-dingliche und Dienstleistungsprozesse darstellt. Diese Art der Erfassung ist nur möglich, weil Geld den Waren als Wertspiegel in einem repräsentationslogischen Verhältnis gegenübersteht. Waren und Geld sind darin lediglich unterschiedliche *Formen* des Wertes.

Geld ist allerdings nicht einfach nur der wertmäßige Ausdruck dieses Warenreichtums. Das für den Wertausdruck bzw. den Tausch der Waren unumgängliche Äquivalent muss allgemeinen Charakter haben, um die Werte aller Waren ausdrücken zu können und um gegen alle Waren austauschbar sein zu können. So wird Geld als der universelle Wertausdruck allgemeines Äquivalent, Repräsentant des Reichtums. Nicht zuletzt aufgrund der wesentlichen Charakteristik des Geldes – seiner inhärenten Möglichkeit, nahezu alles damit kaufen zu können, seiner potentiellen Schrankenlosigkeit – macht es Sinn, Geld akkumulieren zu wollen. Geld ist immer nur begrenzt vorhanden, es ist endlich. So ist mit der Entfaltung bzw. Veräußerung des Wertes in ein Ware-Geld-Verhältnis der Keim für die Verkehrung dieses Verhältnisses gelegt. Geld dient dann nicht mehr primär dem Tausch von Waren, vielmehr dienen Waren der Vermehrung des Geldes. Mehr Geld gerät zum Selbstzweck ökonomischer Transaktionen, in denen die spezifische Bedürfnisse befriedigenden Waren nicht mehr primärer Zweck des Produzierens und Zirkulierens der Waren sind, sondern Mittel, die aus Geld mehr Geld machen sollen. *Kapital* wird so zum treibenden Motiv zumeist privater Wirtschaftsakteure, die versuchen, gesellschaftliche Bereiche und Subjekte so weit- und tiefgehend wie möglich in Wert zu setzen und diese zur Vermehrung ihres investierten Kapitals zu instrumentalisieren.

Eine Ökonomie, die der Befriedigung der vielfältigen Bedürfnisse ihrer gesellschaftlichen Subjekte dient, also die Produktion und Verteilung von nutzbringenden Dingen und Dienstleistungen – im aristotelischen Sinn das eigentliche Ziel ökonomischer Tätigkeiten⁵ –

⁵ Aristoteles unterscheidet zwischen der Chrematistik und der Ökonomik. Während Ökonomik die „Erwerbskunst“ bezeichnet, die sich „auf die Verschaffung der zum Leben notwendigen und für das Haus oder den Staat nützlichen Güter“ (MEW 23: 167) beschränkt – „der wahre Reichtum besteht aus solchen Gebrauchswerten; denn das zum guten Leben genügende Maß dieser Art von Besitz ist nicht unbegrenzt“ (ebd.) –, wird eine zweite „Erwerbskunst“ mit dem Begriff Chrematistik bezeichnet, in der keine Grenze des Reichtums und Besitzes existiert. Eine Ökonomie, in der der Gebrauchswert vorherrscht, gehört also nicht zur Chrematistik. Sie unterscheidet sich von der Ökonomik dadurch, dass ihr Ziel die grenzenlose Bereicherung ist. Somit bezweckt die Ökonomik ein „vom Geld selbst Verschiedenes“ (ebd.), während die Chrematistik seine Vermehrung bezweckt. (Ausführliches hierzu u. a. in Aristoteles’ „Nikomachische Ethik“.)

wird im Zuge dieser Mittel-Zweck-Verkehrung demnach zunehmend und bestenfalls zweitrangig.

Dies hat konkrete Auswirkungen: Ein Krankenhaus hat dann in erster Linie nicht mehr den Sinn Kranke zu heilen, sondern am Ende einer Abrechnungsperiode mehr Geld einzubringen, als zuvor investiert wurde. Universitäten entwickeln sich zu Institutionen, die primär nicht die Aufgabe haben, Menschen zu bilden oder ihre Erkenntnisfähigkeit zu entwickeln, sondern willige und von kritischem, nach Ursachen forschendem Denken befreite Arbeitskräfte nach den Erfordernissen privater Kapitale zu (ver-)formen, und Universitäten entwickeln sich zu Orten, die von Unternehmen beauftragt im Dienste der Profitmaximierung forschen. Ein Wald wird als Natur und somit als ein für Menschen bedeutender ökologischer Raum oder ästhetischer Komplex nur dann unter diesem Diktat des Kapitals bestehen bleiben können, wenn man „genug“ dafür bezahlt hat. Ansonsten dient er als auszubeutende Rohstoffquelle, fällt ggf. der Zerstörung anheim, um als Mittel der Renditestigerung seinen letzten Dienst zu verrichten.

So wird allmählich alles in Wert gesetzt, quantifiziert, um es schließlich be- und verwertbar machen zu können. Natur wird zur ökonomischen Ressource, Ökonomik zur Chrematistik, und Subjekte werden auf entfremdete ProduzentInnen des Warenreichtums und KonsumentInnen von Waren reduziert.

Die Verdrehtheit dieser Verhältnisse lässt sich verallgemeinern: Als Kapital verlieren qualitativ verschiedene Produkte unterschiedlicher konkreter Arbeiten ihren spezifisch nutzbringenden Charakter und dienen lediglich als Medium oder Trägersubstanz von Werten; sie funktionieren nur noch als Durchgangsformen, die aus Kapital mehr Kapital machen sollen, dienen also einem quantitativistischen Ziel. Ein simples Plus ist das zentrale Movers der auf Endlosigkeit angelegten Prozesse, aus Geld mehr Geld machen zu wollen, und legitimiert letztlich diese zur Entfremdung, gar zur Knechtung von Mensch und Natur führende Praxis als äußeren Sachzwang, scheinbar alternativlos. Natur, eine Ökonomik im aristotelischen Sinne sowie Subjekte werden so, damit das Kapital wächst, zunehmend Gesetzen unterworfen, die nicht ihre eigenen sind. Das ist die Verwirklichung eines kapitalistischen Gesellschaftssystems.⁶

Zeitregimes und Geldregimes werden in einer derartigen Gesellschaft zu universellen Maßstäben, die zunehmend in die verschiedensten Lebensbereiche eindringen, sie regeln und mit ihnen konforme soziale Praxen legitimieren: Fast Food, von null auf hundert in drei Sekunden, leer stehende Häuser bei millionenfacher Obdachlosigkeit oder Warhols Erfolg sind konkrete Folgen und Ausdruck einer zur Praxis gewordenen abstrakten Kapitallogik mit

⁶ Analoge Verhältnisse finden sich bspw. in der Medizin: Unbegrenzttes Wachstum, ausgehend von unterschiedlichen Orten, bedeutet in der Medizin metastasierender Krebs, der unbehandelt den Gesamtorganismus tötet.

den Konsequenzen einer sich heteronomisierenden Gesellschaft: Gesetze des sich verwertenden Werts bestimmen vorherrschende Praxen, die zuvor nach eigenen Gesetzen verliefen. Werden diese Wertüberformungen zu einer Art „zweiten Natur“, zum menschlichen Zwang, folgen Anpassungszwänge an etwas Wesensfremdes und Entfremdungsqualitäten für das Subjekt bis in das Subjekt hinein. So gestalten sich innere und äußere Subjektconstitutionen, die ihren Ausdruck u. a. in einer von Waren durchdrungenen und für die Natur zerstörerischen Konsumkultur finden. Äußerlichkeiten und Quantitäten werden so zu Manifestationen der Gesellschaft des schönen Scheins.

3. Zum widersprüchlichen Entwicklungszusammenhang von Wert und Stoff

Aus ökologischer Sicht stellt sich die Frage, welche Konsequenzen eine derartig verkehrte Reichtumsproduktion für die Natur hat. Hierzu müssen wir die physisch-stoffliche und die wertmäßige Seite der kapitalistischen Ökonomie zusammendenken, da ökonomische Prozesse des Wachstums bzw. der Kapitalakkumulation als reale wert-stoffliche Zusammenhänge (BIP und Stoffumwandlungen) existieren.

Geld- bzw. Kapitalvermögen, um die es in einer kapitalistischen Ökonomie primär geht, entstehen nicht aus sich selbst heraus. Sie sind der reale Ausdruck abstrakter Werte, die sich auf Grundlage konkreter stofflicher Prozesse realisieren. Wert ist ebenso wie Gebrauchswert den Waren inhärent, so dass Wert zur Realisierung stets einen Gebrauchswert benötigt; der Gebrauchswert ist entweder selbst stofflich wie bei Automobilen und Fahrrädern, oder er wird, wenn es sich um immaterielle Gebrauchswerte wie z. Bsp. Konzerte oder Operationen handelt, durch stoffliche Voraussetzungen vermittelt, hier durch Konzertsäle oder Krankenhäuser.

Waren funktionieren so als Träger von Wert, während sie in ihrer Eigenschaft als reale Objekte, als nutzbare Dinge des Gebrauchs natürlich wirksam sind. In diesem Spannungsverhältnis begründet sich die Naturwirksamkeit kapitalistischer Gesellschaften. Ein zur permanenten Investition bestimmter Geldbetrag entspricht hierbei nicht einer konstanten Menge Naturstoff, sondern vielmehr einer „Durchsatzrate“ von Naturstoff, der erst im Produktionsprozess qualitativ umgeformt und anschließend durch die Zirkulationssphäre auf den Markt getragen wird. Stoffumwandlungen von einer Qualität in eine andere wie im Falle von Öl in Benzin oder von Bäumen in Möbel finden so massenhaft statt, um quantitative Wertsteigerungen zu ermöglichen.

Diese ökonomischen, qualitativen Prozesse der Stoffumwandlung müssen also als doppelte verlaufen – und hier liegt der Kern des Problems. Einerseits müssen sie auf der Grundlage von Naturgesetzen als physisch-stoffliche Umwandlungsprozesse verlaufen, andererseits aber als wertmäßige Prozesse unter dem Primat des Wachstums einer kapitalistischen

Wertökonomie, in der allerdings das Stoffliche den Gesetzen der Kapitalbewegung folgen muss.

Geldumsatz und Akkumulation sind dabei real zwar beschränkt, theoretisch jedoch unendlich ausdehnbar. „Nur“ der entsprechende Stoffumsatz stößt auf natürliche Grenzen; dies hat zwar im Wertverhältnis keinerlei Bedeutung, ist allerdings in der und für die Natur von elementarer und entscheidender Bedeutung.

Der Wert kann nicht, wie Jappe es treffend formuliert, „nach Belieben erweitert werden, ohne irgendeine objektive Schranke befürchten zu müssen. (...) Die Form als etwas Gedachtes ist quantitativ unbeschränkt, während der Inhalt stets Grenzen hat.“ (Jappe 2005: 129)

Zum näheren Verständnis dieser Zusammenhänge des abstrakten Reichtums in Geldform und der damit verbundenen konkreten Stofflichkeit müssen wir auf die zuvor genannten Formen und Verkehrungen zurückkommen.

Wert allein schafft nicht Mehrwert, und Geld allein wird nicht zu Kapital. Hierzu bedarf es Hüllen, in die der Wert schlüpfen muss. Er muss also unterschiedliche Formen annehmen, um überhaupt seinen bestimmenden Zweck der permanenten Verwertung erfüllen zu können.

So wird investiert, Geld „umgesetzt“ in die unterschiedlichsten konkreten Stofflichkeiten, die in ihrem ökonomischen Prozess der Umwandlung von Naturqualitäten, welche in ökosystemischen Gefügen dem Leben in permanenten qualitativen Prozessen dienlich sind, zu ökonomischen Ressourcen werden, die sich in Prozessen der Stoffumwandlung in Nutz- und Schadstoffe spalten und die zugleich zu einem Mittel der Maximierung quantitativ erfassbarer Größen (Geld) reduziert werden.

Qualitative Prozesse werden so quantitativen Zielsetzungen untergeordnet, werden ihres Selbstzwecks beraubt, fremdbestimmt, privatisiert. Mit nützlichen Eigenschaften behaftete Substanzen werden also nur als (Wert-)Träger bzw. als unterschiedliche Formen in diesem Prozess missbraucht, um Kapital zu akkumulieren, um im Geflecht konkurrierender Kapitale bestehen zu können, um in einem zur „Kultur“ gewordenen „Schneller-Höher-Weiter“ ein Mehr als die anderen zu haben. So wird ein Ziel verfolgt, welches keinen Zielpunkt hat. Maßlosigkeit wird zum Maß der Dinge.

Es muss nicht nur immer mehr produziert werden; die Konkurrenz schläft nicht, also muss man ihr zuvorkommen und immer schneller produzieren, die Waren immer schneller in Umlauf und auf den Markt bringen. So fließt das eingesetzte Kapital plus einem Inkrement schnellst möglich zurück, um wieder am Anfang dieses *circulus vitiosus* in der nächsten Runde noch mehr einbringen zu können. Der Erfolg der vorangegangenen Investition verblasst auf diese Weise möglichst schnell, in der Hoffnung auf größeren Erfolg usw. ...

Beschleunigung und Profitmaximierung werden so zu unverrückbaren Zielen des „Herrschaftspaares“ von Zeit und Wert, welches im Reich des Kapitals ohne demokratische Legitimation regiert und weder Grenzen nach außen noch nach innen respektiert. Noch nicht kapitalisierte Räume werden beäugt und ggf. beansprucht, nicht warenförmiges Verhalten der Subjekte wird womöglich wertüberformt, ansonsten eingeengt, ausgegrenzt oder gar stigmatisiert. Je schneller sich Werte verwerten, desto flüchtiger, unsichtbarer werden ihre gebildeten Reichtümer und desto manifester die konkreten Folgen für die meisten Menschen und die Natur – denn Wert allein schafft nicht Mehrwert.

4. Widersprüche sichtbar machen. Von Substanzen und Qualitäten und vom Ende des Bisherigen

Worin liegen nun die Probleme in der Natur-Kapital-Beziehung?

Im Gegensatz zur Kapitalakkumulation hat Wachstum in der Natur natürliche Grenzen. Naturentwicklungen, Naturveränderungen heißt, unterschiedliche qualitative Zustände zu durchlaufen: vom Entstehen über das Ausgewachsensein bis zum Absterben. Sättigung, Vergänglichkeit oder Erneuerung sind hierbei wesentliche Naturverfasstheiten. In der Natur muss sich nicht alles rechnen, um bestehen zu können.

Während sich soziale Ausbeutungsprozesse verdecken lassen, ihre Betroffenen sich täuschen lassen, lässt Naturausbeutung sich weniger verdecken und Natur lässt sich in Bezug auf die Folgen ihrer Übernutzung nicht täuschen.

Es offenbaren sich also Widersprüche, die die jeweiligen Systeme (Natur und Kapital) wesentlich konstituieren:

Quantitativ endlose Zielsetzungen widersprechen qualitativen Prozessen von Veränderungen. Ein Je-mehr-desto-mehr, also positive Rückkopplungssysteme, führen in der Natur früher oder später zum *Kippen* von Systemen; Prozesse der Kapitalverwertung, des maßlosen Immer-mehr sind positive Rückkopplungssysteme, unumgängliche wesentliche Prozesse zum *Fortbestand* der kapitalistischen Ökonomie.

Wollte man nun diese und eine Reihe weiterer Widersprüchlichkeiten auflösen, müsste sich entweder die Natur an das Kapital oder das Kapital an die Natur anpassen, was in beiden Fällen „Wesensbrüchen“ gleichkommen würde.

In der Praxis realisieren sich diese und andere Widersprüche als Einheit, wobei das Primat der Kapitalakkumulation gilt, was heißt, dass Natur sich dem Kapital unterordnen, beugen muss, mit fatalen Konsequenzen:

Neben positiven Gebrauchswerten, Nutstoffen in Warenform, entstehen in massenhaften Prozessen der Stoffumwandlung zugleich auch negative Gebrauchswerte, d. h. Schadstoffe. Überschreiten gleichartige Prozesse eine bestimmte Größe bzw. Anzahl, schlagen diese um – bei Überschreitung eines Quantums erwächst eine neue Qualität. Dieses „Naturgesetz“

kann in ökosystemischem Kontext entscheidende Wirkungen haben, denn mit den ökonomischen Wachstumsausmaßen existieren mittlerweile massenhafte stoffliche Umwandlungsprozesse von einer Qualität in eine andere, von Ressourcen bzw. Rohstoffen einerseits in Nutzstoffe, andererseits in Schadstoffe.

Wertsteigerung sowie Gebrauchswertsteigerung, also Warenwachstum, führt nicht nur zu Schadstoffsteigerungen und den daraus folgenden direkten wie indirekten Naturzerstörungen, sondern auch zu wachsendem Mangel an Ressourcen, denn im Zugriffsraum ökonomisch nutzbarer Stoffe – auf dem gesamten Planeten – kommt in für die Menschheit relevanten Zeiträumen praktisch nichts an brauchbaren Stoffen hinzu.

Peak-Oil und das globale Fördermaximum einer Reihe weiterer Stoffe sind Vorboten eines Postfossilismus, der dem mit Zivilisation gleichgesetzten und zum Leitbild gewordenen Industrialismus unzweifelhaft ein Ende setzen wird.

Wenn es kaum noch etwas zu verteilen gibt, beginnt der gegenseitige Raub, beginnen die inzwischen bereits zur Wirklichkeit gewordenen spätfossilistischen Verteilungskämpfe. Um den Zugang zu und den Zugriff auf Ressourcen zu garantieren, wird Geostrategie zu militärischen Auslandseinsätzen mit humanitären Zielen umgedeutet, und „Sicherheitspolitik“, die ihren Ausdruck nicht zuletzt in steigenden Rüstungsausgaben findet⁷, wird zum Synonym für eine Politik der Bestandssicherung, zum Synonym eines unbedingten „Weiter-so“, damit der Moloch des Wachstums sich immer weiter vergrößern kann. Offen sind hierbei lediglich das Ausmaß, die Zeiträume und die Dynamiken dieses schon begonnenen unfreiwilligen Paradigmenwechsels.

Die diesen Entwicklungen zu Grunde liegenden Gesetze der Ökonomie und der Natur werden von maßgeblichen EntscheidungsträgerInnen in den Regierungen und Chefetagen zumeist ignoriert. Sie fügen sich, teils schicksalhaft, dem Lauf der Zerstörung – kontemplativ, ideologisch verdreht –, als wäre diese Entwicklung gott- oder naturgegeben oder suchen – wenn überhaupt – vor allem auf den Feldern der Moral und der Technologie nach „mildernden Umständen“.⁸

Kapitallogik wird in unterschiedlichen Strategien praktisch umgesetzt, und aus diesen Praxen der Geldvermehrung sowie der politischen Ignoranz an entscheidenden Hebeln der Macht folgen die Zerstörung der Vielfalt und der wachsende Mangel an unterschiedlichen Qualitäten, was am Ressourcenmangel, am Artensterben, an den Zerstörungen durch den

⁷ Vgl. hierzu ausführlich: SIPRI Yearbook (2010).

⁸ Die wachsende Anzahl an Windrädern und Solarpanels ist nicht Resultat eines Umdenkens zu einer regenerativen oder gar nachhaltigen Ökonomie, sondern Ausdruck des zunehmenden Mangels fossiler Energieträger, die allmählich nicht mehr ausreichend vorhanden sind, um den stofflichen Erfordernissen des sich maßlos verwertenden Werts zu genügen.

Klimawandel und an der zunehmenden Verunmöglichung von Lebensweisen jenseits der Kapitallogik evident wird.

Der sich zum homo oeconomicus umformende Akteur der Kapitalakkumulation, der individuellen Nutzenmaximierung, wird so zum gesellschaftlich irrationalen „Sub-Objekt“ als Resultat spezifischer Gesellschaftsstrukturen und seines „eigenen“ Handelns.

Produktivkräfte der Ökonomie sind zugleich Destruktivkräfte für die Natur (einschließlich der Menschen), wobei die Destruktivkräfte ebenso wie der Warenreichtum ein in der Menschheitsgeschichte bisher unerreichtes Ausmaß erreichten, das erstmals die gegenwärtige Zivilisationsform, die als Hochkultur bezeichnet wird, nicht nur in Frage stellt, sondern zunehmend unmöglich macht.

5. Der Anfang des Neuen?

Was muss nun folgen? Die Ideologie, der zufolge Wachstumseinbrüche oder gar schrumpfende Ökonomien ausschließlich negativ bzw. schlecht seien, ist als solche enthüllt. Verringerte Warenproduktion und -konsumtion kann auch geringere Naturzerstörung zur Folge haben. Eine schrumpfende Ökonomie mit sinkenden Arbeitsvolumina schafft neue Räume, Frei-Zeiten, setzt Energien frei für andere, alternative Arbeits- und Lebenspraxen. Das Sich-Beziehen auf andere Subjekte, diese als solche wahrzunehmen und nicht als Mittel oder Vermittler ökonomischen Erfolgs, ist bspw. eine andere Lebensqualität – eine, die nicht gleichgesetzt wird mit dem Umfang der Waren, die man, um sich zu scharen in der Lage ist.

Sich selbst zu bewahren, um sich zu entwickeln, braucht Auszeiten; das gilt nicht nur für das individuelle Subjekt, es gilt auch und umso mehr für die äußere Natur! Ein Schrumpfen ihrer ökonomischen Beanspruchung heißt also, ihre Entwicklung zu befördern.

Es gibt keine Alternative zur Natur, und es gibt auch keine Alternativen zur Ökonomie, aber es gibt Alternativen zur gegenwärtigen *kapitalistischen Form* der Ökonomie. Wie diese aussehen können, gilt es zu entwickeln und zu probieren, wobei sich die Frage nach der Realisierbarkeit einer anderen Ökonomie – *ohne Kapital* – meines Erachtens treffend mit einem Satz Herbert Marcuses beantworten lässt:

„Der unrealistische Klang dieser Behauptung deutet nicht auf ihren utopischen Charakter hin, sondern auf die Gewalt der Kräfte, die ihrer Verwirklichung im Wege stehen.“ (Marcuse 1967: 24)

Demnach ist die Realisierbarkeit einer im wahrsten Sinne des Wortes notwendigen radikalen gesellschaftlichen Alternative nicht *objektiv* unmöglich – wie die vielfach erwünschten technischen Erfordernisse⁹ –, sondern abhängig von sozialen

⁹ Gänzlich utopisch ist es zu meinen, Verbrauchs- und Wachstumsausmaße, die bisher um den Faktor 40 oder 50 stiegen, durch Effizienzsteigerungen mit Faktorgrößen im einstelligen Bereich kompensieren zu können.

Kräfteverhältnissen, die im Hier und Jetzt durch subjektive Praxis zu verändern sind, denn eine folgenarme Fortsetzung des bisherigen zerstörerischen Wachstumskurses ist schlichtweg nicht möglich.

Es bedarf einer anderen Ökonomie, einer höher entwickelten Ökonomik, anderer Politiken und auch anderer Wertesysteme und Leitbilder, also eines anderen Gesellschaftssystems. Doch hierzu bedarf es Subjekte, die sich nicht damit begnügen, ihre nicht gelebte soziale Praxis als inneres System moralischer Ansprüche zu idealisieren, was sich dann möglicherweise zum „Gutmenschentum“ verfestigt. Sie müssen den Mut, die Kraft, den Willen und die Fähigkeit haben, ihre moralischen Ansprüche in einer sozial-emanzipatorischen Praxis zu verwirklichen, die das Primat menschlicher Bedürfnisse nachhaltig und global gerecht umzusetzen versucht.¹⁰ Denn Moral oder selbst Kritik ohne Praxis ist ebenso halbiert wie Praxis ohne Kritik.

Das ist Ausdruck einer weit verbreiteten Technikgläubigkeit, die Fiktionen als realistische Zukunftsszenarien erscheinen lässt.

¹⁰ Dalys Gleichnis der Plimsoll-Line ist hierbei hilfreich, denn das Problem einer maximalen Gesamtmenge und ihrer Verteilung existiert sowohl auf einem Boot als auch auf unserem Planeten: Eine Gesamtlastengrenze müsste hierbei mit einer *gleichmäßigen* Verteilung der verbleibenden, nun aber *reduzierten* „Gesamtmenge“ zwischen Kern und Peripherie verbunden werden.

Quellen:

- Aristoteles (2006): Nikomachische Ethik, Rowohlt Verlag, Hamburg.
- Daly, Herman Edward (1991): Steady-state economics. 2nd edition with new essays, D.C. Island press, Washington.
- Georgescu-Roegen, Nicholas (1971): The entropy law and the economic process. Harvard University Press, Cambridge, London.
- Hauff, Volker (Hrsg.) (1987): Unsere Gemeinsame Zukunft. Der Brundtland-Bericht der Weltkommission für Umwelt und Entwicklung. Greven. Eggenkamp Verlag, o. O.
- Jappe, Anselm (2005): Die Abenteuer der Ware. Für eine neue Wertkritik. Unrast Verlag, Münster.
- Karathanassis, Athanasios (2003): Naturzerstörung und kapitalistisches Wachstum. Ökosysteme im Kontext ökonomischer Entwicklungen. VSA-Verlag, Hamburg.
- Loske, Reinhard (1990): Klimaschutz I–III. Von Tätern, Opfern und Grenzen. Kommune 8. Jahrgang Nr. 6, Nr. 7, Nr. 8, o. O.
- Marcuse, Herbert (1967): Der eindimensionale Mensch. Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main.
- Marx, Karl / Engels, Friedrich (1962 ff): Werke (zit. als MEW) Dietz Verlag, Berlin.
- McNeill, John (2005): Blue Planet. Die Geschichte der Umwelt im 20. Jahrhundert. Frankfurt am Main.
- Meadows, Dennis; Randers, Jörgen; & Meadows, Donella (2009): Grenzen des Wachstums. Das 30-Jahre-Update. Signal zum Kurswechsel. Stuttgart.
- Organisation für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung (Hrsg.) (1999): OECD Environmental data. Compendium 1999. Paris.
- Rösch, Frederik (2010): Fossilismus im Spannungsverhältnis von sozio-ökologischen Risiken und ökonomischen Interessen. Unveröffentlichte Diplomarbeit.
- Siefert, Rolf Peter (2003): Der europäische Sonderweg. Ursachen und Faktoren. Stuttgart.
- SIPRI Yearbook (2010): Armaments, Disarmaments and International Security-Summary. o. O.

(in: Zechlin, R.; Schaschl, S.; Kube Ventura, H. (Hg.) (2011): Über die Metapher des Wachstums. On the metaphor of growth, Christoph Merian Verlag Kunstverein Hannover, Kunsthaus Baselland, Frankfurter Kunstverein, S. 52-64.)